

Tagung in Zons 6./7. März 2008

Zwischen Erinnerungsliteratur und Spoken Word – Das Mundartschaffen in der Deutschschweiz zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Christian Schmid, Schaffhausen

I.

Buchliteratur (Erinnerungsschrifttum, Erzählungen, Lyrik, Romane, Übersetzungen), Theater und andere Bühnensparten (Kabarett, Comedy, Spoken Word, Slam Poetry), gesungene Formen (Lied, Rock, Pop, Reggae, R&B, Rap), Hörspiel und Feature, Fernsehen und Film: In all diesen Formen der Wortkunst wird in der Deutschschweiz nicht nur mit der Standardsprache gearbeitet, sondern auch mit den Mundarten.

Die Mundarten sind in nahezu allen Sparten der Wortkunst präsent, weil sie nach wie vor die bevorzugten und dominanten **Sprechsprachen** der Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen sind. Obwohl die Standardsprache die dominante und in der Schule ausschliesslich unterrichtete **Schreibsprache** ist, hat sich, vor allem seit den gesellschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, im Bereich der Wortkunst eine starke Mundartwortkunst entwickelt.

Im Bereich des Gebrauchsschrifttums (Zeitung, Zeitschrift, Sachbuch) haben die Mundarten seit den Anfängen jedoch nur eine äusserst marginale Funktion in Kolumnen, in Anzeigen (z. B. Todesanzeigen) und in der Werbung.

Im Internet beschränkt sich der Gebrauch der Mundart auf Mundartsites und –foren oder, mit den üblichen Wildwüchsen in Form und Schreibung, auf Foren, in denen auf grammatikalische Korrektheit kein Wert gelegt wird (z. B. Chats und ebay).

Im elektronischen Medium Rundfunk wird hingegen vorwiegend Mundart gesprochen, und zwar in den Privatradios wie im öffentlich-rechtlichen Rundfunk DRS, mit Ausnahme des Kultursenders DRS 2, in dem die Standardsprache überwiegt. Auch im Fernsehen, im privaten und im öffentlich-rechtlichen, ist der Mundartanteil hoch.

Die Sprachsituation lässt sich also nach wie vor mit dem Etikett *mediale Diglossie* bezeichnen, ausgedeutet: medienabhängige Zweisprachigkeit

im Rahmen von verwandten Varietäten (vgl. Haas 2004, Berthele 2004). Geschrieben wird vorwiegend Standardsprache, gesprochen wird vorwiegend Mundart. Weil die Dialekte die bevorzugten Sprechsprachen sind, haben sie sich zu flexiblen Alltagssprachen entwickelt, die sich den an sie gestellten Anforderungen, v. a. im Wortschatz, rasch anpassen können. Mit ihnen muss sich schliesslich der aktuelle Alltag in allen Bereichen bewältigen lassen.

Die Wendung „nach wie vor“ habe ich bereits zweimal verwendet, um anzudeuten, dass die Globalisierung, d. h. die Weltreligion des neoliberalen Kapitalismus, auch die Schweiz erfasst hat. Das Globalisierungsgeschäft führt die Schweiz mit dem bereits im 2. Weltkrieg erprobten Muster des gewinnbringenden Geschäftemachens aus der Position der Aussenseiterin und agiert auf diese Weise bis heute erfolgreich.

Mit dieser Entwicklung einhergehende Veränderungen wie Liberalisierung des Marktes, Schwächung bzw. Aufhebung von Grenzen, internationale Zusammenarbeit und Handeln nach internationalen Richtlinien, auch in der Bildung, senken zwar den Gebrauchswert der Dialekte, heben jedoch ihren emotionalen Wert.

Das hat erstens zur Folge, dass kleinräumige Rand- und Reliktdialekte wie z. B. das hochalpine Walserdeutsche verschwinden und um Wirtschaftszentren grossräumige Ausgleichsdialekte entstehen (vgl. Schmid 203).

Zweitens haben die Dialekte ihre Funktion des Bollwerks gegen das Deutschtum, das ihnen zur Zeit des Nationalsozialismus und im 2. Weltkrieg zukam, verloren.

Das wiederum bewirkt, dass drittens die ideologische Mauer, welche früher in den Köpfen der Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen zwischen Standard und Dialekten aufgerichtet wurde, einbricht und der Einfluss des Standards auf den Dialekt, d. h. die Übernahme von Wörtern und grammatischen Formen, zunimmt.

Viertens führen die gesellschaftlichen Veränderungen dazu, dass die Dialekte bei der politischen und wirtschaftlichen Elite an Ansehen einbüßen. Dialekte werden nicht als guter Nährboden für die Mehrsprachigkeit beurteilt. Der Vorwurf lautet vielmehr, sie hinderten die Deutschschweizer und

Deutscheschweizerinnen daran, sich fit zu machen für die globalisierte Welt (vgl. Gut 1990).

Fünftens ist der Dialekt in einer Welt, in der buchstäblich alles zur Ware wird, auch die Konsumenten, dort stark, wo er einen hohen Warenwert hat. Das ist im Bereich der Dialektkunst, grob gesagt, dort der Fall, wo Dialekt gesprochen wird und gehört werden kann, also nicht geschrieben wird und gelesen werden muss, d. h. auf der Bühne, auf Tonträgern, in den elektronischen Medien und im Film.

Wie sich die Sprachlandschaft Deutschschweiz in den nächsten fünfzig Jahren entwickeln wird, ist vor allem abhängig von wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Eines sei aber klar gesagt: Die gegenwärtige Sprachsituation wird von den meisten Sprachwissenschaftlern noch als eine Koexistenz von Standardsprache und Dialekten beurteilt; den Begriff „Umgangssprache“ verwenden auf die Sprachlandschaft der Deutschschweiz bezogen, noch zaghafte, nur wenige.

Vor dem Hintergrund dieser Grobskizze der Sprachsituation will ich darlegen, was sich im Bereich des Mundartschaffens tut.

II.

Das traditionelle Mundartschrifttum, Buchliteratur und Theaterschrifttum, hatte bis in die 1960er-Jahre vor allem die Funktion zu unterhalten, zu belehren und zu bewahren. Das hatte ihr Otto von Greyerz in seinem Buch „Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz“ von 1924, dem bis heute einzigen Versuch einer Gesamtdarstellung des Mundartschrifttums, vorgeschrieben:

„Ihr [der Mundartliteratur] vornehmster Gegenstand ist also das altangesehene Volk der Heimat, das echte, rechte, wie Gottfried Keller sagt,

das auf der Scholl erblasst,

auf der es ward geboren;

ist der alte freiheitliche und demokratische Geist, der unsre Volkssitten, gesellschaftlichen und staatlichen Lebensformen geschaffen hat und die feste Grundlage unsrer ganzen Lebensauffassung bildet; ist also das in allem Wechsel bleibende, gegen seinen Untergang im internationalen Gemisch der Menschen und Ideen ankämpfende Schweizertum.

Die Mundartdichtung ist konservativ in ihrem Festhalten an den altbewährten einfachen Kunstformen der lyrischen, epischen und dramatischen Dichtung; in ihrer Unbekümmertheit um die von Geschlecht zu Geschlecht wechselnden Kunstlehren; in ihrem Widerstand gegen die Modeströmungen und entartenden Einflüsse der Literatenliteratur.“

Als 1967 mit dem Gedichtband „rosa loui“ des Berner Pfarrers Kurt Marti die modern-mundart-Bewegung erwachte, formierte sie sich in scharfem Gegensatz zum traditionellen Mundartschaffen. Sie verwarf es pauschal, verwahrte sich vor allem Bewahren, auch dem sprachpflegerischen, schrieb, zum Teil in den wildesten Orthografien, Alltagssprache, griff zeitgenössische Themen auf, auch damals gewagte wie die Homosexualität, experimentierte, protestierte, produzierte Texte mit Verfallsdatum und sang. Doch bereits zu Beginn dieser Bewegung machte der Basler Germanist Dieter Fringeli mit dem Aufsatz „Albert Streich und der Grossmaulraub“ (Fringeli 1967) klar, dass es sehr wohl eine achtbare alte Mundartliteratur gab.

Der modern-mundart-Bewegung gelang es für kurze Zeit, die Aufmerksamkeit der literarischen Zunft zu gewinnen, das heisst jenes Trosses, der die zünftige Literatur raunend begleitet und sie erst zu dem macht, was sie ist. Doch die Zuneigung war von kurzer Dauer, weil die modern-mundart-Bewegung, in naiver Verkennung sprachlicher Sachverhalte, ihrem Dialektschaffen eine emanzipierende Kraft zuschrieb, die sich nicht realisieren liess. Deshalb scheiterte sie und verklang in den 1980er-Jahren (vgl. Schmid-Cadalbert 1993).

Seither ist das Mundartschaffen eine Gemengelage aus traditionellen, neuen und neusten Formen und Themen. Es ist für Neuerungen offen und muss sich auf dem Markt bewähren, weil es sozusagen nicht mehr amtlich geschützt ist. Von der literarischen Zunft wird die mundartliche Buchliteratur mehrheitlich ignoriert; Dialekte sind für sie nur interessant, wenn sie fremd und fern sind, wenn sie aus Urwäldern, Wüsten und ewigem Eis von edlen Wilden gewispert werden.

Was in der Deutschschweiz in Mundart zwischen zwei Buchdeckeln erscheint, ist zu etwa neunzig Prozent Erinnerungsschrifttum. Das hat zwei Gründe.

Erstens ist in einer Gesellschaft, die viele Mundarten spricht, die Mundart die präziseste Sprache des Erinnerens für den kleinen, heimatlichen Raum. Der Rätoromane Iso Camartin spricht in seinem Plädoyer für Kleinsprachen vom „in der Sprache sich entfaltende[n] Sog der Tradition“, der eben in Kleinsprachen besonders gross ist (Camartin 1987, S. 174).

Zweitens leben wir in einer Zeit rascher und grosser Veränderungen. Vergessen wir nicht: Als sich im 19. Jahrhundert mit grossen Umwälzungen die Nationalstaaten etablierten, erlebte die Mundartliteratur ihre erste grosse Blüte.

In Zeiten grosser Veränderung entfalten sich Ängste um den Verlust des Eigenen und Hergebrachten. Immer mehr durch Emanzipation „befreite“ Menschen empfinden, wie der Soziologe Zygmunt Bauman in seinem Buch „Leben in der Flüchtigen Moderne“ deutlich macht, den Preis dieser Entwicklung, den Verlust von Sicherheit, als unerträglich und unannehmbar. Bauman schreibt:

„Die mit der Individualisierung und Privatisierung des Strebens nach Glück verbundenen Risiken, die aufgrund der graduellen, aber stetigen Demontage der sozialen Strukturen und Netze kollektiver Vorsorge gegen das Unglück noch wuchsen, erwiesen sich als enorm, die damit verbundene Unsicherheit als entmutigend. Ein Leben mit ein bisschen mehr Sicherheit und Gewissheit erscheint uns plötzlich als wesentlich attraktiver, selbst wenn wir dafür Einschnitte im Bereich der persönlichen Freiheit hinnehmen müssten“ (Bauman 2007, S. 118).

Auf solchem Boden blüht Erinnerungsliteratur, auch in der zünftigen Literatur, denken wir an Anna Wiemschneiders „Herbstmilch“, an Frank McCourts „Die Asche meiner Mutter“, an Gerhard Henschels „Kindheitsroman“, an Gudrun Pausewangs „Rosinkawiese – damals und heute“ an Gerhard Roths „Das Alphabet der Zeit“ und zahllose andere Titel.

In der Mundartliteratur der Deutschschweiz erscheinen jedes Jahr mehrere Erinnerungsbücher. Sie erzählen von der Kindheit auf dem Land, die, auch wenn die Bedingungen hart waren, vorwiegend heiter sein kann, aber auch von Missachtung, Unterdrückung und Gewalt geprägt wie im Buch „Ds Rötsheli“ (Die Rothaarige) von Margrith Gimmel. Sie erzählen von der Kindheit in der Stadt. Sie erzählen, wie man früher lebte und arbeitete.

Erinnerungsliteratur ist vor allem bei den älteren Mundartlesern und -leserinnen sehr beliebt. Das erfuh die Bäuerin Hanni Salvisberg aus dem bernischen Rosshäusern mit ihren Büchern „Bach- u Wöschtig“ von 1998 und „Züpfe u Suppe“ von 2002. Sie verkaufte von ihren Büchern nicht nur über 90'000 Exemplare und einige tausend Hörbücher, sie avancierte auch zum Medienstar, und Christoph Kühn drehte für 3sat den Film „Hanni Salvisberg – eine Bäuerin auf dem Weg zur Bestsellerautorin“ (1999).

Die besten Werke der mundartlichen Erinnerungsliteratur sind ausgezeichnet, die schlechtesten sind unerträglich, idyllisieren und verkitschen die Vergangenheit anstatt zu erzählen, wie es war. Wo die Distanz zum Erzählten fehlt, wird aus dem Erinnern eine larmoyante Anklage gegen die Gegenwart, entstehen Kompositionen mit dem Generalbass „o du gute alte Zeit, o du schlechte neue Zeit“.

Erinnerungsbücher entfalten dort ihre grössten Qualitäten, wo es einer Autorin oder einem Autor gelingt, in authentischer Sprache darzustellen, wie man in einer Gemeinschaft lebte, wie man arbeitete und sich vergnügte, wo Macht und Ohnmacht fühlbar wurden, wo Recht und Unrecht, wie Armut und Reichtum sichtbar waren, wo Solidarität spielte, wo Konflikte aufbrechen, wie sich Eigensinn verwirklichen liess.

III.

Die Urform des erinnenden Erzählens in der Mundart ist das mündliche Erzählen, und Autorinnen und Autoren von Erinnerungsbüchern sind oft auch ausgezeichnete Erzähler.

Auf Hörbüchern lassen sich nun auch Geschichten von mündlichen Erzählern veröffentlichen, die aus dem Gedächtnis erzählen. So sind in den letzten Jahren hervorragende Produktionen entstanden wie „Der Landmonteur“ (Bretterwelt 2002), Geschichten des Appenzeller Elektromonteurs Alfred Fischli, der in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Bauernhöfe des Appenzellerlandes elektrifizierte, oder die Geschichten des Bergbauern Fred Jaggi aus Gadmen im Berner Oberland auf der CD „Gadmertal. Gschicht u Gschichti“ (Zytglogge 2007). Hier stehen wir am Anfang einer, meines Erachtens, erfreulichen Entwicklung.

Auch das schmalere, genuin literarische Schaffen erhält neue Impulse aus dem Bereich des gesprochenen Worts. Wohl werden die über Jahrhunderte dominanten Gattungstraditionen wie der historische Roman, der Bauernroman und die Dorferzählung mit neuem Akzent weitergeführt. Mit „Niklaus und Anna“ (1995) und „Dä nid weis was Liebi heisst“ (2001) hat der Bieler Werner Marti zwei umfangreiche Romane geschrieben, in deren Zentrum eine Liebesgeschichte steht. In beiden Romanen wird aber auch auf überzeugende Weise eine historische Epoche dargestellt, im ersten Roman die Zeit des Franzoseneinfalls und des Untergangs der alten Ordnung um 1800, im zweiten Roman die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Hier wird nach wie vor der breite erzählerische Fluss des auktorialen Erzählers entfaltet wie in den zwanzig Züri-Krimi des Zürchers Viktor Schobinger.

Ganz anders ist das Erzählen im dritten Mundartroman „Ds Glück isch fasch gäng gratis“ (2007) des Berners Fritz Widmer. In diesem Roman erzählt ein Grossvater seiner Enkelin sein Leben. Zum grossen Teil nimmt der Grossvater, da die Enkelin noch nicht geboren ist, das Erzählte auf Diskette auf. Der ganze Duktus des Romans mit Abbrüchen und Wiederaufnahmen von Erzählsträngen, mit Korrekturen und Zurücknahmen ist mündlich.

Mündlich geprägt ist auch der Erzählstil in der zweisprachigen Erzählung „Zmitts im Gjätt uss/Mitten im Nirgendwo“ (2003), welche der Autor, der Theatermann Guy Krneta, eine Suada nennt. Irgendwo auf einem Flughafen in der Schweiz muss eine Reisegruppe auf dem Airport übernachten, um früh am nächsten Morgen weiterzufliegen. Jemand erzählt eine Geschichte, ein anderer fällt ein. Ein Wort ergibt das nächste, bis nichts mehr sicher ist. Doch die vorübergehend Gestrandeten fabulieren und spinnen weiter, als ginge es ums Überleben.

Von der Lakonik des mündlichen Stils geprägt sind auch die Erkundungen nach den Bedingungen und Möglichkeiten menschlichen Handelns in den Erzählungen des Bandes „Lääbesläuf“ (2006), dem dritten Buch des Sargansers Hans Bernhard Hobi und die Geschichten des Solothurners Ernst Burren, des Doyens der Deutschschweizer Mundartliteratur und unbestrittenen Meisters des literarischen Monologs. Seine beiden letzten Bücher „Chrüzfahrte“ (2003) und „Blau Blueme“ (2006) zählen zu seinen besten.

Doch der Einfluss des gesprochenen auf das geschriebene Mundartwort geht noch viel weiter. Die zunehmende Präsenz guter Erzähler und Vorleser am Rundfunk, z. B. in der wöchentlich ausgestrahlten, einstündigen Mundartsendung „Schnabelweid“ auf Schweizer Radio DRS1, und auf CDs, die zum Teil den Mundartpublikationen beigegeben sind, hat die Qualität des mundartlichen Erzählens hörbar verbessert. Für mundartliches Erzählen gilt also nicht mehr „anything goes“, wenn’s nur Mundart ist.

Zweitens etabliert sich eine gesprochene Wortkunst, welche das Mundartschreiben auch stilistisch beeinflusst. Im Windschatten der Poetry-Slam-Wettbewerbe, bei denen die Gunst des Publikums zu oft zu direkt mit dem raschen Gag oder der Zote gesucht wird, entwickelt sich in der Deutschschweiz eine interessante Mundart-Spoken-Word-Szene, die jedes Jahr an den Solothurner Literaturtagen mit der „Mundartnacht“, im Theater am Hechtplatz in Zürich und auf anderen Kleinbühnen ein beehrtes Podium hat. Aus dieser Szene sind bereits einige gute CD-Produktionen entstanden und dank dem Ressort Unterhaltung und der Mundartsendung „Schnabelweid“ bei Schweizer Radio DRS1 hat Spoken Word eine gute Medienpräsenz.

Da die Spoken-Word-Poeten für die Bühne schreiben und nicht fürs Buch, stellen sie das gesprochene Mundartwort, das nicht stumm gelesen wird, sondern als Höreindruck auch Emotionen weckt und klangliche Assoziationen auslöst, ins Zentrum. Zudem sind bei Spoken-Word-Poeten, treten sie als Guppe auf, nicht nur Kompositionen für eine Stimme, sondern auch Chor- und Kanon-Kompositionen möglich.

Am bekanntesten in der Deutschschweiz ist die Gruppe „Bern ist überall“ mit ihrer hinreissenden ersten CD „Bern ist überall im Kairo“. Das Café Kairo ist das Szenelokal der Berner Spoken-Word-Szene und der Verlag Der gesunde Menschenversand der erste Spoken-Word-Verlag der Deutschschweiz. Aus dieser Gruppe haben sich Guy Krneta, Pedro Lenz und Stefanie Grob auch als Einzelinterpreten einen Namen gemacht. Der Vierte im Bund, Michael Stauffer, entwickelt sich auf seiner CD „Mir“ in Richtung Experimentallyrik und Dada.

Sind mit der Spoken-Word-Bewegung experimentelle Texte und serielle Konstruktionen wieder möglich geworden, so dringt die Rapkultur mit einem

neuen Szenenvokabular in die Mundartkunst ein und beeinflusst damit vor allem das lyrische Schaffen. Seit der Basler Black Tiger in der Deutschschweiz mit Mundartrap begann, ist eine äusserst lebendige, vielfältige Mundartrapkultur entstanden, die sich in den letzten Jahren aus der Stadt auch auf ländliche Gebiete ausgebreitet hat. Diese Szene hat ihre Stars wie Greis von der Berner Hip-Hop-Gruppe „Chlyklass“, den Berner Rapper und Slam-Poeten MC Kutti, die Bündner Hip-Hop-Band „Sektion Kuchikäschtli“ und den dada-angehauchten Zürcher Rapper Lügner. In dieser Szene sind auch Kinder von Immigranten, die bei uns Secondos heissen, sehr aktiv und beleben den Mundartrap mit sprachlichen Grenzüberschreitungen.

Neben dem Rap wird auch in den klassischen Sparten des Mundartsongs nach wie vor viel von ganz unterschiedlicher Qualität publiziert. Der Vater des Mundartrocks, der Berner Polo Hofer, ist in Pension gegangen, einst bekannte Gruppen wie Züri West und Patent Ochsner sowie die Sängerin Sina sind in die Jahre gekommen, aber alle sind noch aktiv. Der eigenwilligste Songpoet ist sicher Endo Anaconda mit „Stiller Has“, der traditionsgebundenste der junge Schauspieler Nils Althaus, der mit „Fuessnote“ (2007) eine CD in reinstem Mani-Matter-Stil veröffentlichte.

Wie vielfältig und gewichtig das lyrische Schaffen von traditionell bis Rap ist, zeigt die neu erschienene Anthologie „lgajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten“ (2007) von Ursula Fölmli. Fölmli hat diese Texte gesammelt, weil sie Sprech-Spektakel veranstaltet und dabei Texte aus verschiedensten Mundarten rezitiert. Entstanden sind deshalb eine qualitativ hochstehende Anthologie und eine zugehörige CD.

Nicht vergessen darf ich bei meinem Versuch zu zeigen, wie wichtig neue Formen des gesprochenen Mundartworts für das gesamte Mundartschaffen sind, die Mundartakrobaten, -komödianten und -kabarettisten. Sie sind von den elektronischen Medien umworbene, grossartige Monologkünstler wie der Appenzeller Simon Enzler, der Gewinner des Salzburger Stiers 2007, der schnelle Schaffhauser Gabriel Vetter, der Gewinner des Salzburger Stiers 2006, oder Dialogakrobaten wie Ursus und Nadeschkin, die Gewinner des Salzburger Stiers 2007.

Ich hoffe, es ist mir in diesem wirklich rudimentären Abriss gelungen, zu zeigen, dass das zeitgenössische Mundartschaffen der Deutschschweiz

nach wie vor eine beachtliche Buchliteratur produziert. Neue Impulse empfängt es aber kaum aus dem standardsprachlichen literarischen Schaffen, sondern viel stärker aus der reichen Palette an mündlichen Formen, welche sich in den letzten Jahrzehnten und Jahren entwickelt haben. Vor allem über den erst jungen Bereich der Spoken-Word-Poetry, der auch ein junges Publikum wieder anspricht, ist eine Oralisierung geschriebener Mundart zu erwarten. Spoken-Word-Poeten publizieren ihre Texte nicht nur auf CDs, sondern auch in Büchern.

Vielleicht kann sich über die Spoken-Word-Kunst das genuin literarische Schreiben regenerieren und seine Position gegenüber dem heute zu dominanten Erinnerungsschrifttum ausbauen. Eine in meinen Augen sehr reizvolle Entwicklung in der zünftigen Literatur könnte zu dieser Aufwertung beitragen. Im letzten Jahr ist von Tim Krohn der Roman „Vrenelis Gärtli“ (2007) erschienen. Er setzt eine Geschichte fort, die Krohn im Roman „Quaternberkinder“ (2000) zu erzählen begonnen hat, eine Geschichte, welche im Glarnerland und mit Sagenmotiven spielt. Diese beiden Romane sind in einer Kunstsprache geschrieben, in einer Mischung aus Glarner Dialekt und Standardsprache, welche das Erzählte sowohl sprachlich situiert, als auch intensiviert. Auch die Stanserin Maria-Generosa Christen-Odermatt hat ihre eindrücklichen und eindringlichen Erinnerungsbücher „Mier ä Holebänz“ (1998) und „Willkumm zuenis“ (2006) in einer Kunstsprache aus Obwaldner Dialekt und Standardsprache geschrieben. Ich hoffe, dass das Mittel einer Kunstsprache aus Dialekt und Standardsprache in Zukunft häufiger genutzt wird.

Damit will ich zum Schluss kommen. Das aktuelle Mundartschaffen der Deutschschweiz, das ich nur unvollkommen skizzieren konnte, ist ein lebendiger, regenerationsfähiger Bereich der Wortkunst. Ob es weiterhin attraktiv bleibt und ob es sich weiterentwickelt, wird von der Einstellung der Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen zu ihren Dialekten abhängen (vgl. Hofer 2004).

Sekundärliteratur

Bauman 2007. Zygmunt Bauman: Leben in der flüchtigen Moderne, Frankfurt a. M. 2007.
 Berthele 2004. Raphael Berthele: Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Dialekt, Regiolekt und Stan-

- dardsprache im sozialen und zeitlichen Raum, hrsg. von Helen Christen, Wien 2004, S. 111-136.
- Camartin 1987. Iso Camartin: Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen, Zürich 1987.
- Fringeli 1967. Albert Streich und der Grossmaulraub. Wieder abgedruckt in: Mach keini Sprüch. Schweizer Mundart-Lyrik des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Dieter Fringeli, Zürich 1981, S. 146-151.
- Greyerz 1924. Greyerz, Otto von: Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz, Frauenfeld und Leipzig 1924.
- Gut 1990. Walter Gut: Über das gegenwärtige Ungleichgewicht zwischen Mundart und Hochdeutsch. In: Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen, hrsg. von Jean-Pierre Vouga, Aarau 1990, S. 34-39.
- Haas 2004. Walter Haas: Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum, hrsg. von Helen Christen, Wien 2004, S. 81-110.
- Hofer 2004. Lorenz Hofer: Spracheinstellungen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum, hrsg. von Helen Christen, Wien 2004, S. 221-234.
- Schmid-Cadalbert 1993. Christian Schmid-Cadalbert: Neue Mundartliteratur – Anspruch und Wirklichkeit. In: Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur, hrsg. von Eva-Maria Schmitt und Achim Thyssen, Frankfurt a. M. 1993, S. 97-113.
- Schmid 2003. Christian Schmid: „...unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache...“ – Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen. In: Schriftenreihe des Hebelbundes Lörrach e. V. Nr. 48 (2003), S. 1-13.

Mundartliteratur

- Ernst Burren: Chrüzfahrte, Muri bei Bern 2003.
- Ernst Burren: Blau Blueme, Muri bei Bern 2006.
- Maria-Generosa Christen-Odermatt: Miär ä Holebänz, Stans 1999.
- Maria-Generosa Christen-Odermatt: Willkumm zuenis, Stans 2007.
- Margrith Gimmel: Ds Rötsheli. Chinderzyt im Byfang, Bern 1999.
- Hans Bernhard Hobi: Lääbesläuf, Mels 2006 (mit CD).
- Igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten, hrsg. von Ursula Fölml, Zürich 2007.
- Guy Krneta: Zmitts im Gjätt uss/Mitten im Nirgendwo, Berlin 2004.
- Tim Krohn: Quatemberkinder, Berlin 2002.
- Tim Krohn: Vrenelis Gärtli, Frankfurt a. M. 2007.
- Kurt Marti: rosa loui. Vierzg gedicht ir bärner umgangssprach, Neuwied 1967.
- Werner Marti: Niklaus und Anna. Mundartroman nach Dokumänt us der Zyt vo 1798 bis 1819, Bern 1995.

Werner Marti: Dä nid weis was Liebi heisst. Bärndütsche Roman us der Zyt vorem Erschte Wältchrieg, Bern 2001.

Hanni Salvisberg: Bach- u Wöschtig. Gschichte vo früecher, Muri bei Bern 1988.

Hanni Salvisberg: Züpfe u Suppe. Gschichte, Muri bei Bern 2002.

Fritz Widmer: Ds Glück isch fasch gäng gratis, Norderstedt 2007.

CDs

Nils Althaus: Fuessnote, RecRec 2007.

Bern ist überall im Kairo, Der gesunde Menschenversand 2006.

Black Tiger: Solo, Nation Music 2003.

SimonENZler: Wedeschegg, Bretterwelt 2007.

Alfred Fischli: Der Landmonteur. Geschichten über Beruf, Land und Leute, Bretterwelt 2002.

Greis: Greis eis, Sony BMG 2003.

Greis: Greis 2, Musikvertrieb 2007.

Fred Jaggi: Gadmertal. Gschicht u Gschichti, Zytglogge 2007.

Pedro Lenz: I wott nüt gseit ha. Monologe des Kammers, Der gesunde Menschenversand 2004.

Pedro Lenz: Angeri näh Ruschgift. Monologe der Leidenschaft, Der gesunde Menschenversand 2007.

Lügner: Kukelikki, Maximum Respect/Nation 2005.

Sektion Kuchikäschtli: Nur so am Rand, Dialog Records 2004.

Michael Stauffer: Mir, Der gesunde Menschenversand 2007.

Stiller Has: Geisterbahn, Sound Service 2006.

Gabriel Vetter: Tourette de Suisse, Sprechstation 2005.